

Oliver Hoffmann  
Thommy Mardo

**Der Facebook-Killer**  
Thriller

Gesamtherstellung:

WAP Waldkirch Produktion GmbH, Mannheim

Text: Oliver Hoffmann nach einer Idee von Thommy Mardo

Titelfoto und Bildserien: Thommy Mardo

Satz & Gestaltung: Verena Kessel

ISBN Taschenbuch 978-3-86476-003-7

ISBN E-Book EPUB 978-3-86476-600-8

ISBN E-Book PDF 978-3-86476-601-5



Seit 1542

Verlag Waldkirch KG

Schützenstraße 18

68259 Mannheim

Telefon 0621-79 70 65

Fax 0621-79 50 25

E-Mail: [verlag@waldkirch.de](mailto:verlag@waldkirch.de)

[www.verlag-waldkirch.de](http://www.verlag-waldkirch.de)

© Verlag Waldkirch Mannheim, 2012

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise,  
nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags.

**Oliver Hoffmann  
Thommy Mardo**

**der  
facebook  
killer**

**Thriller**

Verlag Waldkirch

*Für Julia*

*Ich bin nicht, was ich bin.*

– William Shakespeare, Othello

*Jeder ist der, dem er nicht entrinnen kann.*

– Hans Kudsus



# Prolog

21.03.2011

## Keller

Sie erlangt langsam das Bewusstsein wieder. Ihr Kopf dröhnt, die Hände schmerzen, und auch sonst fühlt sich kein Körperteil normal an. Sie durchbricht die Ebene zwischen Leben und Tod, zwischen Geisterwelt und Realität. Verschwommene Gestalten in ihrem Bewusstsein verziehen sich widerwillig und grimmig vor ihrem inneren Auge und weichen einem reinen weißen Nebel, der sie umgibt. Vergeblich versucht sie, die Augen zu öffnen. Es ist einfach zu hell dort, wo sie jetzt ist, und ihre Lider sind dick geschwollen. Die Vierzigwattbirne über ihrem Kopf verstrahlt düsteres Halblight, aber selbst dieses erscheint in ihrer Wahrnehmung wie eine gleißende Miniatursonne. Nach und nach kommen ihre Sinne zurück ... aber nicht die Erinnerung. Sie versucht, sich zusammenzureißen und sich ein Bild zu machen. Dass etwas nicht stimmt, ist ihr sofort klar, aber was? Wer ist sie, was ist geschehen, wo ist sie, warum ist sie an diesem Ort? Zuerst bemerkt sie den muffigen Geruch – feuchter Keller. Das immer wiederkehrende Tropfgeräusch, das aus einer Ecke an ihr linkes Ohr dringt, verstärkt diesen Eindruck noch. Ihre Augen sind kaum zu gebrauchen, und in ihrem Mund bemerkt sie den vage bekannten Geschmack nach Metall, süßlich und trotzdem bitter – Blut. Sie muss stark geblutet haben, ihre Gesichtsmuskeln reagieren nur zögerlich und spannen sich unter einem leichten Ziehen, wenn sie ihren Mund zu öffnen versucht. In was war sie da nur hineingeraten, und wo zur Hölle befindet sie sich? Ist sie nur wenige Meter von zu Hause entfernt oder an einem weit entlegenen Ort? Nichts in dem Raum gibt ihr einen Anhaltspunkt zur Beantwortung dieser Fragen. Kein Geräusch eines Flughafens oder vor-

beifahrender Autos, kein Geruch bis auf den modrigen Gestank feuchter Wände, die es überall geben könnte. Sie will sich das klebrige Blut mit der Hand fortwischen, doch sie kann ihre Hände nicht bewegen. Sie tun höllisch weh, und sie begreift, dass sie mit ausgestreckten Armen daliegt und ihre Hände gefesselt sind. Die Füße sind zusammengebunden und ebenfalls unbeweglich. Sie friert. Jetzt, da ihr Bewusstsein langsam zurückkehrt, kommt auch die Kälte, und sie zittert. Zuerst nur wegen der Eiseskälte, doch je länger sie wach ist, desto mehr kommt auch die Angst und verstärkt ihr Zittern. Sie ist nackt – sie kann es nicht sehen, aber sie spürt es. Bruchstücke von Erinnerungen blitzen in ihrem Bewusstsein auf. Sie ist ein intelligentes Mädchen, mehr als attraktiv, jung, blond, mit einer üppigen Oberweite, meist etwas zu knappen Röcken und immer zu einem Flirt aufgelegt – zum Leidwesen ihres Freundes, doch das war ihr egal. Sie konnte ja später schließlich immer noch Nonne werden. Sie begreift jetzt, dass sie gefesselt irgendwo in einem düsteren, nassen Raum liegt, aber wie sie hierhergekommen und wie lange sie schon hier ist, kann sie beim besten Willen nicht nachvollziehen. Ihr Freund und ihre Eltern werden sie sicher bereits vermissen. Die Schläfen pochen, und sie versucht weiter, ihre Gedanken zu ordnen, als sie plötzlich einen lautlosen Schatten zwischen sich und der Glühbirne wahrnimmt. Sie öffnet mühsam die geschundenen Augen, doch sie kommt nicht mehr zu einem Schrei – der Faustschlag trifft sie wie ein Hammer ins Gesicht. Ihr schwinden die Sinne. Erst als der große Nagel brutal in ihre rechte Handfläche dringt, wacht sie schmerzerfüllt und schreiend wieder auf. Und sie hört die hasserfüllte Stimme flüstern.

Die beiden immer gleichen Worte, voller Abscheu, die ihre ständigen Begleiter sein werden in diesen nächsten, letzten Stunden.

„Hure.“

„Dreckfotze.“



**21.03.2011**

**Keller**

Qual.

Höllqual.

Sie hat unerträgliche Schmerzen.

Blut rinnt aus ihrer Handfläche, tropft in stetem Rhythmus auf den Boden. Der Nagel hat Teile ihrer Handknochen zertrümmert, die Nagelspitze hat Gewebe und Haut in das Holz getrieben. Ihr Kopf scheint zu bersten. Sie will schreien, immer nur schreien, den Schmerz hinaus brüllen in dieses muffig-nasse Loch, aber der Schock lähmt bereits ihre Muskeln, und das Adrenalin betäubt sie wie eine Droge. Sie nimmt den Mann kaum wahr, sieht nur Schatten und Konturen einer riesenhaft scheinenden Person. Ihr wird schlecht, alles um sie herum beginnt, sich zu drehen. Ihr Herz flattert und will ihr aus der Brust springen, die Lider zittern, und sie verliert erneut das Bewusstsein. Blitze durchströmen ihren Körper wie ein Stroboskoplicht, während sie durch eine andere Welt wandelt. Sie träumt:

Sie träumt alles Schlechte, alles Böse, und begegnet ihren Ängsten – alpträumhafte Szenen von Kriegen und Katastrophen, von Gewalt und Zerstörung, von Unfällen und Wahnsinn, von verhungerten Kindern, von Spinnen und dem bösen Nachbarn, dem Schwarzen Mann ihrer Kindheit. Irgendwann überkommt sie tiefe Ruhe, alles ist dunkel, ihr Körper und ihre Träume scheinen stillzustehen. Sie liegt in ihrer Ohnmacht einfach da, und hätte sie die Wahl, sie würde nicht mehr zurückkommen wollen, aber ihr Körper ist noch zu stark, wehrt sich gegen das Leiden und stößt sie zurück in die Realität.

Als sie langsam aufwacht, kann sie keinen klaren Gedanken fassen. Der Schmerz ist unerträglich, dennoch beginnt sie von Neuem, mühsam zu rekonstruieren, wo sie sich befindet und was mit ihr geschehen sein mag. Unter großer Anstrengung dreht sie

den Kopf. Ihre Hand ist unbeweglich und mit einem dicken weißen Verband umwickelt, der sich stellenweise rot gefärbt hat. Ihr Blick wandert auf den Boden, wo sie im Halblicht eine große Blutlache erahnt, rot und geronnen. Ihr wird schlecht, sie stöhnt und jammert leise, und diesmal kommt die Erinnerung schneller zurück, als ihr lieb ist. Was sie nicht begreifen kann, ist, warum man ihr dies alles zufügt, warum man sie gefangen hält, wer zu einem solchen Verhalten fähig ist. Sie versucht, den Schmerz zu ignorieren und sich weiter zu erinnern, und die Erinnerung kommt stückweise und grausam.

Bilder. Träume oder Erinnerungen? Sie kann es nicht trennen. Aber sie sieht:

*Sich selbst in einem Café in der Nähe des Louvre. Sie ist hier verabredet mit einem Mann, den sie im Internet kennengelernt hat, auf Facebook. Sie haben gechattet, einander Nachrichten gesandt. Es ist nicht das erste Mal, dass sie auf diese Art und Weise Männerbekanntschaften macht; meist bleibt alles virtuell, doch ab und an sucht sie den Kick und trifft sich mit einem dieser Männer. Das bedeutet nicht, dass sie gleich mit jedem ins Bett geht, dazu liebt sie ihren Freund viel zu sehr, aber ein bisschen Spaß muss sein, und was Théo nicht weiß, macht ihn nicht heiß. Sie sieht keinen Grund, sich mit „Vincent Vega“ nicht real zu treffen, nachdem sie einander im Internet so sympathisch sind und seit fast drei Wochen fast täglich in Kontakt stehen. Sie weiß, dass Vincent nicht wirklich so heißt, aber er hat ihr seinen echten Namen nicht verraten wollen. Egal – was macht es schon, ob er Vincent, Didier oder Michel heißt? Sein Humor und seine Schlagfertigkeit im Chat sind unübertrefflich, und ihr ganzer Körper prickelt, wenn das Fenster mit dem John-Travolta-Profilbild aufpoppt. Sie selbst verwendet im Netz ihren wahren Namen, denn wie sollen ihre Freunde und Bekannten sie sonst finden und adden? Auch sonst hält*

*sie nichts davon, ihre Identität zu verschleiern, und so stimmen alle Angaben ihres Profils wie Geburtstag, Geburtsort, Hobbies sowie ihr schulischer und beruflicher Werdegang mit der Wahrheit überein. Bis auf eine Kleinigkeit – bei ihrem Beziehungsstatus hat sie ein wenig gemogelt und sich als „Single“ ausgegeben. Warum auch nicht? Der Status „In einer Beziehung“ hätte die Chancen auf einen aussichtsreichen und anregenden Flirt stark gemindert.*

*Sie erinnert sich: Seine erste Nachricht in ihrem Posteingang. Nicht gerade vielversprechend, das Übliche „Hi, wie geht's?“, und einige nichtssagende Worte. Gezeichnet: Vince Vega. Aber die Schreibe des Mannes im Chat fesselt sie, und so antwortet sie, und hinter den Floskeln kommt ein intelligenter, sensibler, gefühlvoller Mann zum Vorschein, der sie stärker in seinen Bann zieht, als ihr lieb ist. Schon bald ist es soweit: die Frage nach einem realen Treffen. Das lehnt sie zunächst ab. Doch nach einiger Zeit hat er ihr Vertrauen und sie seinem Drängen nichts mehr entgegenzusetzen. Mit Théo ist sie seit fast sechs Jahren liiert, sie ist Krankenschwester im Hôtel-Dieu am Parvis Notre Dame, hat eine beste Freundin und seit sie denken kann die immer gleichen Hobbies – Shoppen und Seifenopern im Nachmittagsprogramm, wenn sie gerade keinen Dienst hat. Ein bisschen Abwechslung zwischendurch kann da nicht schaden.*

*Dann die Erinnerung an die Enttäuschung: Dasselbe Café. Sie wartet seit zwanzig Minuten, aber Vincent kommt nicht. Sie ist verwirrt ... er hatte doch auf das Treffen bestanden! Entweder ist er ein Fake, oder sie muss sich Sorgen machen, dass ihre weiblichen Reize mit einunddreißig Jahren nachlassen. Nach einer Dreiviertelstunde und einigen Martini beschließt sie zu gehen, doch als sie die Bedienung um die Rechnung bittet, setzt sich ein Mann zu ihr. Sie hat nicht vor, sich mit ihm*

zu unterhalten. Man hat sie versetzt, das erste Mal in ihrem Leben, sie ist schwer gekränkt. Außerdem ist der Typ lange nicht so ansprechend wie Vincent. Nicht hässlich, aber auch keine Schönheit, mit seinem etwas zu langen Haar und der zu großen Nase, aber sie muss zugeben, dass er ein ziemlich freches Lächeln hat, als er ihr offenbart, dass er sie bereits eine Weile beobachtet und es ihm leid tut, dass ihre Verabredung nicht erschienen ist. Anfänglich will sie sich darüber empören, aber die Worte des Mannes schmeicheln ihr, trösten sie über Vincents Verrat hinweg. Er stellt sich als Gabriel vor und verwickelt sie in ein Gespräch, sagt ihr irgendwann, wie schön er sie findet. Was soll's, sie hat nichts zu verlieren, Vincent hat sie versetzt, und Komplimente haben dem Selbstbewusstsein noch nie geschadet. Es wird ein lustiger Abend, sie lachen viel und reden über Gott und die Welt.

Szenenwechsel: Auf der Straße, bei Nacht. Als das Café schließt, begleitet Gabriel sie zum Auto. Er öffnet es mit ihrem Schlüssel und hält galant die Tür auf, so dass sie bequem einsteigen kann. Das seltsame Schwindelgefühl hat sie bereits, als sie das Café verlässt, aber sie schiebt es auf den Alkohol und die frische Luft. Doch als sie sich setzt, beginnt sich die Welt um sie zu drehen. Als die Autotür zufällt, ist sie nicht mehr Herrin ihrer Sinne, und dass Gabriel plötzlich neben ihr sitzt, registriert sie mit Entsetzen. Ihre Gedanken schlagen Purzelbäume, gleiten wirr ab. In Panik greift sie in ihre Tasche, nach dem Handy, da trifft sie ein harter Schlag ... schon wieder ein harter Schlag? ... war da nicht gerade eben .... ins Gesicht, und alles um sie herum wird schwarz ...

Nun liegt sie hier. Hilflos, gefesselt, voller Schmerz und Blut, in aussichtloser Lage, aber sie will leben. Sie darf nicht aufgeben, muss versuchen, strategisch zu denken, eine ihrer Stärken, die ihr oft zum Vorteil gereicht hat. Sie muss ihre Lage richtig einschät-

zen, sich bewusst machen, in welchem Zustand sie ist, wo sie sich befindet und wie sie auch nur die geringste Chance gegenüber ihrem Peiniger ausnutzen kann.

Mühsam hebt sie den Kopf und beginnt, mit verquollenen Augen ihren Kerker zu erkunden. Es ist noch immer derselbe Raum, eine dicke Holztür mit Metallscharnieren, ein zugemauertes Fenster in halber Höhe, einen Stuhl, der schon bessere Zeiten gesehen haben muss. Ihre Blicke wandern weiter, erforschen jeden Zentimeter, den sie in Ihrer unbequemen, starren Lage sehen kann. Unter Schmerzen dreht sie den Kopf nach links und erkennt vage Flecken an der Wand. Ihr Blick ist wie ein falsch kalibriertes Fernglas, sie kneift die Augen zusammen und versucht ihn scharf zu stellen. Langsam nehmen die hellen Flecken Form an - ein Anblick des Grauens, der ihr das Blut in den Adern gefrieren und den Herzschlag aussetzen lässt.

Sie erkennt Fotos und Scans an der Wand. Zuerst sind es nur schemenhaft Gesichter, Gesichter von Frauen. Irgendwelche Friedhofsaufnahmen, von Grabsteinen oder so. Profilbilder wie in Facebook und anderen Communities, passbildähnlich. Ehemals lächelnde Gesichter, teilweise zerkratzt, teilweise mit einer roten Flüssigkeit bis zur Unkenntlichkeit beschmiert ... durchgestrichen ... Sie erkennt andere, grausame Bilder von Frauenleichen, abgetrennten Gliedmaßen, aufgeschnittenen Leibern und blutigen Organen. Detailaufnahmen von zerschmetterten Köpfen ... und Ganzkörperfotos strangulierter Frauen. Ihr stockt der Atem. Sie erkennt einige der Gesichter, die sie in den Zeitungen gesehen hat. Alle Pariser Tageszeitungen waren voll von Frauenmorden in den letzten Jahren ... Panik ergreift sie, es gibt nichts mehr schönzudenken, die Unsicherheit wird zur Gewissheit. Sie ist schockiert, hat Todesangst, ihr ganzer Körper zittert, und Tränen der Verzweiflung rinnen aus ihren verquollenen Augen. Der

größte Schock steht ihr allerdings noch bevor, während der Blick ihrer verletzten Augen langsam die Bilderwand entlangwandert.

Ganz am Ende der Schreckensgalerie entdeckt sie ihr eigenes Bild, das ihr Freund von ihr aufgenommen und das sie in ihr Facebook-Profil eingestellt hatte. Es grinst sie an, fast höhnisch lächelt ihr eigenes Gesicht zu ihr herüber, scheint sich über sie lustig zu machen. Es ist das einzige unbeschadete Bild, nur einige Tropfen der roten Flüssigkeit verunzieren es, aber es ist weder zerkratzt noch durchgestrichen. Der Schock durchzieht jeden Nerv ihres Körpers, lässt sie sich verkrampfen. Wie hat sie nur so naiv sein können? Sie hat ein Date mit dem Serienmörder vereinbart. „Vincent“ gibt es gar nicht – der ach so nette Mann aus dem Café, ihr neuer, ihr letzter Schwarzer Mann, hat sich hinter seinem Profil versteckt. Alles war geplant. Die Wahrheit steht glasklar vor ihr: Vincent ist Gabriel und Gabriel ist Vincent, und wahrscheinlich ist auch Gabriel nicht sein echter Name. Er hat den gesamten Abend genau geplant. Die Worte, die er an sie gerichtet hat, die Schmeicheleien und Komplimente. Wahrscheinlich hat er ihr in einem unbemerkten Augenblick KO-Tropfen ins Glas getan. Wie sonst hätte sie so schnell den Überblick und ihre Sinne verlieren können? Wie hätte er sie so leicht erwischen können?

Sie schämt sich. Nie im Leben hätte sie sich solche Naivität und Dummheit zugetraut, doch jetzt ist es zu spät ...

Definitiv.

Sie hört ihn hereinkommen.

# Winter in der Stadt der Liebe

22.12.2010

**Préfecture de Police**

**Rue de la Cité, Paris**

Commandant de Police René Bavarois, stellvertretender Leiter der Pariser Police Judiciaire, hatte Geza Wolf zu Ehren einen kleinen Empfang organisiert: im zweiten Obergeschoss des im Neorenaissancestil errichteten Gebäudes in der Rue de la Cité, in der sogenannten Großen Lage, deren altertümliche dunkle Stühle an der Wand hochgestapelt waren, um Platz für die Anwesenden zu schaffen. Das lag nicht nur daran, dass er seit vielen Jahren ein Fan ihrer wissenschaftlichen Publikationen und unsagbar stolz auf den Besuch der „Wölfin“, wie Geza unter ihren ehemaligen Polizeikollegen genannt wurde, war, sondern auch an der Tatsache, dass Geza mit ihrer Ausbildung in Quantico tatsächlich ein Maß an Internationalität nach Paris brachte, wie es selbst die Metropole an der Seine selten erlebte.

Die derart Geehrte war ihrerseits froh, aus dem ungemütlichen, grauweißen Mannheim herauszukommen, obwohl es zwei Tage vor Weihnachten war und Paris im Schnee versank. In Mannheim waren Weihnachtsferien, und die kleine Laura, deren Kinderzimmer Wand an Wand mit Gezas Schlafzimmer in der anderen Hälfte der Doppelvilla in der Werderstraße lag, begrüßte den Tag schon mal um halb acht mit Etüden auf dem Saxophon, das sie zwar nur sehr ansatzweise beherrschte, aber dafür umso inbrünstiger übte.

Nun war sie hier und betrachtete die Menschenmenge um sich mit gemischten Gefühlen.



In der Großen Lage wimmelte es nur so von Polizisten, manche in Uniform, die meisten in Zivil, die neugierig auf den deutschen Gast waren oder einfach nur das Büffet mitnehmen wollten. Geza hatte nach 10 Minuten voller Vorstellungen aufgegeben und versuchte nun nicht einmal mehr, sich Namen zu merken.

Nicht erschienen war der Mann, der sie am meisten interessierte, der, dessen Geschichte Bavarois als Köder ausgeworfen hatte, um sie mitten im Winter nach Paris zu locken: Maxime Fronzac.

Aber sie würde ihn finden, keine Frage.

Außer Bavarois' Kollegen hatten sich an diesem Mittwochvormittag auch ein paar Kommunalpolitiker in den großen Besprechungsraum verirrt: einer von der *Union pour une Majorité de Progrès à Paris*, dessen Namen Geza schon wieder vergessen hatte, dessen Schnurrbart sie aber stark an den Lenker eines Motorrads erinnerte, und sein Kollege mit dem unaussprechlichen Nachnamen, bei dem offenbar akuter Vokalmangel geherrscht hatte und über den Madame Urain, Bavarois' Sekretärin und gute Seele der Präfektur, gesagt hatte, er lebe nach dem Motto „Ein Sozialist ist nicht rot, er wird es nur, wenn das jemand behauptet“. Beide demonstrierten durch ihr ganzes Auftreten inklusive ständiger Blicke auf die Uhr und – im Falle des Sozialisten – hektischen Smartphone-Checkens, große Geschäftigkeit und enormen Termindruck.

Außerdem repräsentierte, vor allem sich selbst, Sous-Préfet Nicolas Lerner, Stellvertreter des Stellvertreters des Polizeipräfekten, der, wie Geza einem kurzen Gespräch bei seiner Ankunft entnommen hatte, bei städtischer Ordnung – der Bürokratenbegriff für das, wofür er bei der Polizei hauptsächlich zuständig war – in erster Linie an die Verkehrsregelung für Ströme deutscher, japanischer und amerikanischer Touristen und illegal in der Fontaine Stravinsky badende Studierende dachte. Mit pathologischen



Mördern, Gezas Fachgebiet, schien der Sous-Préfet nicht so viel am Hut zu haben.

Im Raum herrschten aufgrund des neu installierten Heizsystems, das sicherlich genial war, aber sich ob seiner technischen Komplexität jeglicher Regelbarkeit durch die Hausmeisterbrigade der Präfektur entzog, gefühlte 45 Grad Celsius. Sogar der Crémant d'Alsace wurde schneller warm, als selbst die engagiertesten Gäste ihn trinken konnten. Er hatte ungefähr dieselbe Temperatur wie der gemischte Braten in den metallenen Warmhalteschalen auf dem Büffet, dessen braune Soße – gute Küche à la Präfekturkantine – bereits so weit abgekühlt war, dass sie sich mit einer wenig ansprechenden Haut überzog.

René Bavaois begann seine Rede mit Plattitüden wie „kometenhafte Karriere“, „die richtige Frau am richtigen Ort“ und „Ausstieg auf dem Höhepunkt einer glanzvollen Laufbahn“, während Geza, um die sich dieses rhetorischen Feuerwerk ja drehte, vor allem damit befasst war, nicht allzu undamenhaft zu schwitzen. War es die schwüle, drückende Hitze im Raum oder Angstschweiß ob des unausweichlichen Moments, da Bavaois sie zum Podium rufen würde? Der Commandant de Police hatte ihr zwar versprochen, sie werde sich kurz fassen dürfen, aber dennoch würde sie vor Publikum reden müssen, und das war das Einzige, was Geza noch mehr hasste als telefonieren.

„Aber der Vortrag in Genf war doch auch ganz wunderbar, ganz wunderbar, ja“, hatte er sie bei der Vorbesprechung des Empfangs in seinem Büro am Vortag überschwänglich gelobt. „Eine studierte Profilerin aus Deutschland, die kommt, um uns zu helfen, einen Mord an einem Kollegen aufzuklären – da steht man nun mal im Mittelpunkt des Interesses. Sie schaffen das schon. Sie werden sehen, es tut gar nicht weh.“

Geza musste anerkennend feststellen, dass René Bavaois sich an seine Worte hielt und die Würze in der Kürze suchte. Er um-

riss in kargen Worten die Stationen von Gezas Karriere – Abitur in Mannheim, Studium der Psychologie mit Schwerpunkt forensische Psychologie in Heidelberg, Abschluss als Jahrgangsbeste, Ausbildung zur polizeilichen Fallanalytikerin beim BKA in Wiesbaden, Fortbildung und ein Jahr Assistant Teachership beim FBI in Quantico, Virginia. „Außer zahlreichen Bußgeldbescheiden wegen zu schnellen Fahrens ist sie selbst hingegen nie auffällig geworden, wie mir die deutschen Kollegen versicherten“, versuchte Bavarois sich nach diesen trockenen Fakten kühn an einer Art Pointe.

„Nie auffällig“, dachte Geza bitter. „Wenn der wüsste.“

„Außerdem achtet Mademoiselle Wolf“ – Geza verzog bei der Anrede das Gesicht – „streng auf ihre Privatsphäre, und im Netz gibt es trotz zahlreicher sehr lesenswerter Fachpublikationen weniger Fotos von ihr, als in den Archiven deutscher Radarfallen.“

Dann machte der Commandant de Police noch ein paar Anmerkungen darüber, wie erfreut alle Kollegen bei der Pariser Kripo seien, Geza als Gast in ihren Reihen willkommen heißen zu dürfen. Er endete mit: „Meine Damen und Herren, ich übergebe das Wort an Geza Wolf, unsere neue, um den saloppen Begriff zu benutzen, Gast-Profilerin, auf die ganz Paris schaut.“ Nun gab es kein Entkommen mehr.

Alle Augen richteten sich auf die schmale, ausgesprochen sportlich wirkende blonde Frau, die mit zögernden Schritten das Podium erklomm und dabei einen Zettel entfaltete, der in den letzten fünfundzwanzig Minuten in ihrer Hand immer klammer geworden war. Die Details ihrer spektakulärsten Fälle, die Geza in den kommenden zehn Minuten ausbreitete, wollten gar nicht zu der zierlichen Frau passen, aus deren Mund sie erklangen.

Das lauwarme Büffet rührte danach niemand mehr an.

\*\*\*

Den Abend verbrachte Geza damit, ihre wenigen aus Mannheim mitgebrachten Habseligkeiten in dem beschaulichen Gästezimmer ihrer Freundin und Kollegin einzuräumen. Danielle Kahn, die aus einer jüdischen Intellektuellenfamilie stammte, war eine der renommiertesten Pariser Sexualtherapeutin und beinhalten Freudianerin. Danielle hatte Geza nach DER SACHE nicht nur auf die Beine geholfen, sie hatte sie buchstäblich ins Leben zurückgeholt. Nur mit ihrer Stimme, dieser Stimme, die immer klang, als übernachtete die Freundin in Gauloises-Schachteln, und zwar filterlosen – und mit ihrer Engelsgeduld.

Sie hatte Geza wie immer, wenn diese in Paris zu tun hatte, ihr Gästezimmer und einen Wohnungsschlüssel überlassen. Befreundet waren sie schon seit Studientagen und als Geza ihr mitteilte, dass sie ein Hilfsgesuch der Pariser Polizei angenommen hatte, war sie begeistert gewesen, Geza einmal ein wenig länger um sich zu haben, auch wenn die Umstände des Besuchs der Wölfin nicht gerade erfreulich waren. René Bavarois hatte zwar angeboten, Geza könne für die Dauer ihres Parisaufenthaltes auf Kosten des Staates in einem Hotel ihrer Wahl absteigen, doch das hatte diese dankend, aber sehr entschieden abgelehnt.

Im Grunde war sie froh, einmal eine Weile aus der Quadrastadt herauszukommen und sich mit etwas anderem zu beschäftigen als mit traumatisierten Opfern von Kapitalverbrechen, in erster Linie vergewaltigten Frauen, die ihr am Schreibtisch gegenüber saßen und ihr in langen, endlos langen Gesprächen Woche für Woche Einblick in die finstersten Abgründe ihrer Seele gewährten, dahin, wo teerschwärz und klebrig das Unverarbeitete brodelte. Der Ekel, der Selbsthass, der Schmerz, die Verletzung – und die Gier nach Rache.

Sesshaft zu werden und so etwas wie eine Heimat zu finden hatte ihr gut getan, damals, nach DER SACHE. Die Wohnung in der Villa in der Werderstraße zu renovieren, Zimmer für Zimmer.

Sie genau so zimmerweise einzurichten. Diese Wohnung war ihre Höhle, ihre sichere Zuflucht. Alles in Cremetönen, Weiß und dunklem Holz. Auf manche der Einrichtungs- und Dekorationsgegenstände hatte sie monatelang Jagd gemacht, in andere sehr viel Geld gesteckt. Jedes Jota ihrer Wohnung war perfekt, war genau so, wie sie es haben wollte.

Trotzdem war sie nicht sicher, ob es ausgerechnet das bürgerliche, manchmal sehr kleinstädtisch anmutende Mannheim hätte sein müssen. Geza schnappte sich ein großes, dunkelgrünes Frotteehandtuch, ihre, wollte man dem Aufdruck auf der cremefarbenen Flasche Glauben schenken, nach Milch und Honig duftende Body Lotion, ging ins Badezimmer und platzierte ihr Handy in Griffweite auf dem Spülkasten der Toilette. Mittwochabend. Am nächsten Morgen würde ihr erster Arbeitstag in Paris mit einer Besprechung im Konferenzraum der Mordkommission beginnen.

\*\*\*

Betreff:

Danielle Kahn hat dich als FreundIn auf Facebook bestätigt

Datum:

Tue, 15 Feb 2011 23:55:21 -0800

Von: Facebook

<notification+zj4oay0ascz9@facebookmail.com>

Antwort an: noreply <noreply@facebookmail.com>

An: Vincent Vega <vincevega@gmx.fr>

Facebook

Hallo Vincent,

Danielle hat dich als FreundIn auf Facebook bestätigt.

Danielle Kahn

<[http://www.facebook.com/n/?profile.php&id=100002637493614&mid=545e974G5af33f49ccf4G9b759eG1b&bcode=oOGjQnlW&n\\_m=vincevega@gmx.fr](http://www.facebook.com/n/?profile.php&id=100002637493614&mid=545e974G5af33f49ccf4G9b759eG1b&bcode=oOGjQnlW&n_m=vincevega@gmx.fr)>

Um Danielle Personen vorzuschlagen, die er/sie kennt, folge diesem Link:

[http://www.facebook.com/n/?profile.php&id=100002637493614&suggestfriends=1&ref=email\\_friend\\_confirmed&mid=545e974G5af33f49ccf4G9b759eG1b&bcode=oOGjQnlW&n\\_m=vincevega@gmx.fr](http://www.facebook.com/n/?profile.php&id=100002637493614&suggestfriends=1&ref=email_friend_confirmed&mid=545e974G5af33f49ccf4G9b759eG1b&bcode=oOGjQnlW&n_m=vincevega@gmx.fr)

Grüße,

Das Facebook-Team

Danielles Profil anzeigen:

Anmelden

<[http://www.facebook.com/n/?profile.php&id=100002637493614&mid=545e974G5af33f49ccf4G9b759eG1b&bcode=oOGjQnlW&n\\_m=vincevega@gmx.fr](http://www.facebook.com/n/?profile.php&id=100002637493614&mid=545e974G5af33f49ccf4G9b759eG1b&bcode=oOGjQnlW&n_m=vincevega@gmx.fr)>

Um Danielles Profil anzusehen oder an seine Pinnwand zu schreiben, folge diesem Link:

[http://www.facebook.com/n/?profile.php&id=100002637493614&mid=545e974G5af33f49ccf4G9b759eG1b&bcode=oOGjQnlW&n\\_m=vincevega@gmx.fr](http://www.facebook.com/n/?profile.php&id=100002637493614&mid=545e974G5af33f49ccf4G9b759eG1b&bcode=oOGjQnlW&n_m=vincevega@gmx.fr)

Diese Nachricht wurde an vincevega@gmx.fr gesendet. Wenn du diese E-Mails von Facebook in Zukunft nicht mehr erhalten möchtest, folge bitte dem Link unten, um sie abzubestellen.

<https://www.facebook.com/o.php?k=d77d63&u=100000785353972&mid=545e974G5af33f49ccf4G9b759eG1b>

Facebook, Inc. Attention: Department 415 P.O Box 10005 Palo Alto CA 94303

\*\*\*

**23.12.2010**

**Préfecture de Police**

**Rue de la Cité, Paris**

Geza hatte natürlich ausgerechnet an diesem Morgen den Wecker einfach ausgedrückt, prompt verschlafen und danach noch mit den Tücken des Pariser Innenstadtverkehrs gekämpft.

Nun hastete sie mit trockenem Mund die Treppe zur Préfecture hinauf. Im ersten Obergeschoss erwartete sie ein langer Korridor, am Ende eine T-Kreuzung. Sie bog rechts ab zum Besprechungsraum der Mordkommission.

„Sie kommen zu spät, Madame.“

Gezas Blick suchte den Sprecher. Auf einem der Besucherstühle im Gang saß ein Mann Ende dreißig, wahrscheinlich marokkanischer oder tunesischer Abstammung, mit rasselkurz geschnittenem, dichtem schwarzen Haar, das seinen Kopf wie eine eng anliegende Kappe umgab, milchkaffeefarbenem Teint, Augen von einer undefinierbaren, für seine ethnische Abstammung eindeutig zu hellen Farbe und einem langen, schmalen, charaktervollen Gesicht.

„Wir dachten schon, unser berühmter Gast aus Deutschland kommt nicht. Mein Name ist übrigens Larbi, Khalil Larbi. Ich freue mich, dass Sie uns hier unterstützen, Frau Wolf.“

Hier, das war eine Sonderkommission, die René Bavarois einige Jahre zuvor ins Leben gerufen hatte. Die Division Speciale des Crimes de Série, kurz DSCS. Sie jagten Serienvergewaltiger. Serienmörder. Einmal, so hatte Geza den ihr von Bavarois im Vorfeld ihrer Reise zugemailten Unterlagen entnommen, hatten sie sogar erfolgreich im Fall eines Serienentführers ermittelt.

„Was ist Ihr Geheimnis?“, fragte Larbi, der ihr voran auf die Tür des Besprechungsraums zuing. Offenbar hatte Bavarois ihn als Empfangskomitee auf dem Gang postiert.

Geza blieb stehen und sah ihn perplex an. Warum fragte er sie das?

„Bitte?“, fragte sie.

„Nur so ein Spruch“, grinste Larbi entwaffnend. „Wir Berber“, er betonte das außergewöhnliche Wort auf selbstironische Art und Weise, „haben ein Sprichwort, das besagt, jeder Mensch habe ein Geheimnis. Aber keine Sorge, ich bohre nicht nach – ich würde Ihnen meines ja auch nicht verraten.“ Er lachte leise vor sich hin.

Geza zückte ihr silbernes Visitenkartenetui und drückte ihm eine ihrer Geschäftskarten in die Hand.

„Hier – da steht alles drauf, was Sie über mich wissen müssen ... und was Sie je erfahren werden, Herr Kollege.“

Er verstaute die Karte, ohne sie eines Blickes zu würdigen, in der Brusttasche seines Hemdes. Dann wandte er sich ohne ein weiteres Wort ab.

Geza schaute seinen Rücken an. Natürlich hatte sie ein Geheimnis – aber dieser schlaksige französische Bulle war wirklich so ungefähr der letzte Mensch auf der Welt, mit dem sie es zu teilen beabsichtigte. „Ich glaube nicht an Sprichwörter“, sagte sie

mit leichter Verzögerung und fand selbst, dass das ziemlich lahm klang.

Er drehte sich wieder zu ihr um und zog eine Augenbraue hoch – warum schien das in letzter Zeit wirklich jeder außer ihr zu können?

„Tatsächlich nicht?“, fragte er.

„Nein, tatsächlich nicht“, bekräftigte Geza. Der Typ war ihr auf Anhieb unsympathisch. „Männliches chauvinistisches Bullenschwein“, dachte sie unwillkürlich.

Außerdem hasste sie Männer, die ganz genau wussten, wie gut sie aussahen und das ihre Umwelt auch spüren ließen.

„Nun, lassen Sie mich Ihnen das Team vorstellen, Madame Wolf“, wechselte Larbi geschmeidig das Thema. „Um ehrlich zu sein, ich habe Sie vorhin angelogen. In Wirklichkeit finde ich, wir brauchen keine Hilfe, schon gar nicht aus Deutschland und erst recht keine Psycho-Solonummer. Aber das muss der Chef wissen.“

Geza nahm es unbewegt zur Kenntnis. Immerhin machte Khalil Larbi aus seinem Herzen keine Mördergrube.

„Keine Sorge, Monsieur Larbi, ich will Ihnen nicht die Schau stehlen – ich bin wegen eines der Opfer hier. Wegen Ihres Kollegen Brousse.“ Sie machte eine Kopfbewegung in Richtung Tür. „Wollen wir?“

„Gerne doch. Sie werden jetzt die Kollegen von der DSCS kennenlernen.“ Khalil Larbi schien plötzlich wie ausgewechselt; ganz Kavalier der alten Schule öffnete er die Tür und trat höflich einen Schritt beiseite, um ihr den Vortritt zu lassen. „Nach Ihnen, Madame Wolf.“

„Oh nein, bitte, Alter vor Schönheit“, konterte sie.

Khalil Larbi grinste breit. „Ach, ich mag Sie jetzt schon, Madame Wolf.“ Mit diesen Worten betrat er den Besprechungsraum.

Geza holte noch einmal tief Luft. Dann trat auch sie ein.



Die erste Person, die sie sah, als sie über die Schwelle trat, war eine junge Frau, die mit einem Laptop an einem Schreibtisch saß und ungeduldig mit einem Kuli spielte. Sie wirkte extrem genervt.

Die Frau blickte auf, und Geza spürte die Antipathie in Wellen von ihr ausgehen. „Instant dislike“ nannte das Danielle, eine sofortige, grundlose Negativeinstellung, die vor allem zwischen Frauen häufig vorkam. Ein alter Professor, den sie sehr schätzte, hatte in seiner drastischen, plakativen Art von „Stutenbissigkeit“ gesprochen. Sie spürte Larbis Grinsen förmlich.

„Nur die Ruhe. Sie sieht zwar so aus, aber sie beißt nicht.“

Wortlos ließ Geza sich neben ihn auf einen freien Stuhl gleiten.

Die Frau erhob sich. Geza schätzte sie auf Anfang dreißig. Sie hatte einen weißblonden Herrenhaarschnitt und ein spitziges Kinn. Ihre Haut wirkte, als gehe sie niemals, wirklich niemals in die Sonne. Unter ebenfalls weißblonden Brauen – die seltene Haarfarbe war also echt – blitzten ultramarinblaue Augen hervor. Definitiv die Sorte Frau, resümierte Geza, nach der sich Männer umdrehen würden.

Oder Lesben.

Die spröde Schönheit wollte etwas sagen, doch René Bavaois, der vorne links am Fenster saß, kam ihr mit mildem Spott zuvor. „Schön, dass Sie es möglich machen konnten, Madame Wolf. Ich hatte gerade eben Nadine Eude das Wort erteilt, Ihrer Kollegin; sie ist die Kriminalpsychologin der DSCS. Sie wollte uns eine Zusammenfassung des Standes der Dinge geben.“

Geza hatte von Nadine Eude gehört. Genauer gesagt: von Dr. Dr. Nadine Eude. Sie galt als eine der besten Profilerinnen Frankreichs. Sie gehörte zu den Gründungsmitgliedern der DSCS, den Personen, die auf Bavaois' ausdrücklichen Wunsch ins Team gekommen waren. Eude galt als ebenso brillant wie schwierig.

Ihr eisiger Bick ruhte auf Geza. Diese hielt dem Blick betont gleichgültig Stand. Dann lächelte sie. Sofort wurde Dr. Eudes Gesicht zu einer ausdruckslosen Maske.

Geza beobachtete diese Veränderung fasziniert.

Dann nickte Dr. Eude Bavaois zu. „Danke, Monsieur le Commandant. Wir sind hier, um uns gegenseitig mit den Aspekten eines Falles vertraut zu machen, der eigentlich nicht in unser Gebiet fällt, den wir aber an uns gezogen haben, weil er einen der Unseren betrifft.“ Einige der Anwesenden rutschten unruhig auf ihren Stühlen herum. Ein hoch aufgeschossener Typ mit etwas zu langem Haar, der ziemlich weit vorne saß, klappte die Hülle seines iPads auf, offenbar, um sich Notizen zu machen.

„Am 11. März letzten Jahres wurde in den Katakomben eine junge Frau namens Nadine Weill tot aufgefunden. Man hatte sie zu Tode gesteinigt. Zum Zeitpunkt des Leichenfundes war sie nach Schätzung der Gerichtsmediziner eine gute Woche tot. Ihr Mörder hatte sie in einen für die Öffentlichkeit nicht zugänglichen Teil der Katakomben geschleppt und dort getötet, deshalb dauerte es eine Weile, bis man sie fand.

Weill war BWL-Studentin und nur zum Studium hierher in die Hauptstadt gekommen; sie stammte ursprünglich aus der Nähe von Strasbourg. Den Fall übernahm ein junger Kollege, der nicht der DSCS angehörte, sich aber um eine Versetzung zu uns beworben hatte: Kommissaranwärter Kylian Brousse. Zehn Tage später, am 21. März, rief er mitten in der Nacht aufgeregt unseren DSCS-Kollegen, Commissaire Manuel Fronzac, mit dem er eng befreundet war, an und sprach von einer heißen Spur, die uns sicher interessieren würde. Den Rest kennen Sie.“

„Ich habe erreicht, dass wir die im Frühjahr eingestellte Mordermittlung im Fall Kylian Brousse wieder aufrollen dürfen und dass uns parallel der Fall Nadine Weill übertragen wird“, fiel ihr der Chef der DSCS, René Bavaois, mit seiner schneidenden Te-

norstimme ins Wort. Geza Wolf sah zu Bavarois hinüber. Seine unangenehme Stimme war das Erste gewesen, was ihr damals auf der Konferenz in Genf aufgefallen war. Aber für die konnte der Commandant de Police nichts – und was er später über seine Arbeit berichtete, hatte der Wölfin ausnehmend gut gefallen.

Der unscheinbare Mann war Herz und Seele der DSCS zugleich. Diese Sonderkommission bestand aus von ihm handverlesenen Mitarbeitern und war zudem seine ureigene Idee gewesen.

„Mafro hat sich damals geradezu manisch in die Ermittlungen gestürzt – vergebens“, fuhr er nun fort und begann, im Raum auf und ab zu gehen. „Ich habe ihm den Fall entzogen, aber er hat weiter gemacht. Hat nicht einmal versucht, es heimlich zu tun. Er begann Fehler zu machen, er vernachlässigte das Tagesgeschäft, er fiel unangenehm auf, er ...“ Bavarois brach ab. „Ich musste ihn aus der Schusslinie nehmen. Ich habe ihn mit fadenscheinigen Argumenten zu Home Office verdonnert; offiziell sitzt er jetzt gerade in meinem Auftrag zuhause und betreibt Internet-Recherchen.“

Geza sah elektrisiert auf. Bavarois hatte in seiner Mail geschrieben, es gehe ihm vor allem um diesen Fronzac.

Erst jetzt, deutlich verspätet, wie Geza fand, nahm Dr. Eude wieder Platz.

Bavarois hielt inne und ließ seinen Blick über die versammelten Mitglieder der DSCS schweifen. Er war schmal, fast zierlich, hatte hängende Schultern und einen fast ebenso blassen Teint wie Dr. Eude. Sein spärliches rotblondes Haar trug er quer über die Glatze gekämmt. „Aber Mafro ist einer von uns, Leute, wie Nadine schon sagte, und Kylian war sein Freund. Das sagt eigentlich alles.“

Zustimmendes Nicken allenthalben. Geza ertappte sich dabei, unwillkürlich mit zu nicken.

„Also: Fangen wir ganz von vorne an. Nadine geht davon aus, dass Kylian Brousse sterben musste, weil er nicht nur Nadine Weills Mörder gefunden hatte, sondern im Zusammenhang mit ihm auch auf etwas gestoßen war, was die Sache für die DSCS interessant macht. Finden wir heraus, was Kylian Mafro sagen wollte – es gibt viel zu tun.“ Bavaois' Blick schwenkte zu Geza. „Ihr kennt ja alle Madame Wolf vom Empfang gestern oder habt zumindest meine Mail bekommen – sie wird uns bei unseren Bemühungen unterstützen. Ich hoffe, das Zuspätkommen bürgert sich nicht ein ... ich setze da aber auf die deutschen Tugenden.“

Jede andere wäre errötet; Geza schluckte den Seitenhieb und schaute gleichmütig drein.

„Besser spät als nie, was, Frau Doktor?“, stieß Khalil Larbi ins selbe Horn wie sein Chef.

„Das reicht, Khalil“, fuhr der sofort dazwischen. Er trat zu Geza und drückte ihr einen USB-Stick in die Hand.

„Hier. Da drauf finden Sie alles, was es zu beiden Fällen zu wissen gibt. Machen Sie sich mit den Fakten vertraut. Lesen Sie sich ein. Ich bin sicher, für beide Morde ist dieselbe Person verantwortlich – und die will ich kriegen. Aber vor allem: Holen Sie mir Mafro zurück. Er ist wie ein Sohn für mich, und er steht mit einem Bein im Abgrund.“ Er sah Geza tief in die Augen. „In dem Punkt setze ich auf Sie, Frau Doktor.“

Dann wandte er sich wieder an die versammelte Mannschaft und klatschte in die Hände.

„Wir haben einen Mörder zu fangen, Leute. An die Arbeit.“

## 2

# Frühling, Arschloch, Arschloch, Arschloch

23.12.2010

**Café de l'Homme**

**Palais de Chaillot, Paris**

Eine der zahlreichen Facebook-Gruppen, denen Maxime Fronzac, kurz Mafo genannt, angehörte, hieß: „Die neuen vier Jahreszeiten – Frühling, Arschloch, Herbst und Winter“. Eigentlich, sinnierte er trübsinnig, während er aus dem Fenster des *Café de l'Homme*, seines Lieblingscafés, hinaus in den dichten Schneefall stierte, wäre „Frühling, Arschloch, Arschloch und Arschloch“ die passendere Bezeichnung gewesen. Nach einem total verregneten Sommer hatte der kurze Herbst mit im wahrsten Sinne des Wortes sintflutartigen Regengüssen all jene Lügen gestraft, die im August behauptet hatten, schlimmer könne es ja nun nicht mehr kommen. Es hatte zweieinhalb Monate mehr oder weniger ununterbrochen geschüttet, als habe jemand die Schleusen des Himmels geöffnet, mit den üblichen Folgen: Land unter in den Arrondissements unmittelbar an der Seine und Räumung aller ufernahen Parkplätze, ehe der Fluss sich an dort abgestellten PKWs vergreifen konnte.

Dann, Ende November, war das Wetter plötzlich umgeschlagen, und seit dem ersten Advent hatten strenger Frost und teilweise meterhoher Schnee die Stadt der Liebe fest im Griff. Reihenweise rutschten die Wald- und Wiesenführerscheinbesitzer aus dem ländlichen Umland und sonstige Sonntagsfahrer in irgendwelche sie mit offenen Armen willkommen heißenden Straßengraben, Blech knitterte unedel, und die Reparaturwerkstätten freuten sich.

Das Umsteigen auf den öffentlichen Personennahverkehr und die Metro war eine unsichere Alternative geworden, denn es kam immer häufiger zu witterungsbedingten Störungen und Ausfällen.

„Weiße Weihnachten ... schieß drauf“, murmelte Fronzac in seinen Wodka-Red Bull drüben in der winterkahlen Parkanlage des Eiffelturms eine einsamen Mann, der die vermeintlich sichere Alternative des Straßenverkehrs, das Zufußgehen, gewählt hatte. Gegen den eisigen Wind weit vornübergebeugt, glitt er auf dem eisbahnartigen Weg aus, die Beine weit voraus, die Mantelschöße flatternd und die Aktenmappe weit von sich wegschleudernd, was einer Szene aus einem Schwarzweiß-Slapstick-Film mit Charlie Chaplin ziemlich ähnelte. Seine Art zu stürzen rang Fronzac ein dieser Tage seltenes Grinsen ab, bis er sich bewusst machte, wie weh so ein Sturz tat und er schuldbewusst wieder in sein Glas starrte.

Maxime Fronzac hatte einst als eine Art Klassenkasper des Polizeireviereviere gegolten, auf dem er arbeitete, aber er wurde diesem Ruf seit geraumer Weile wirklich nicht gerecht. Er saß nun schon seit kurz vor sechzehn Uhr an dem Tisch am Fenster und starrte ins Dunkel hinaus, dorthin, wo in wärmeren Zeiten die Menschen, Pariser wie Touristen, in blendender Frühlings- oder Sommerlaune durch den Park flaniert wären. Seit sechzehn Uhr ... das bedeutete fünf Stunden. Fünf Wodka-Red Bull, wenn man sich an jedem Glas gut festhielt. Aber Mafro wurde immer schlechter im Festhalten, immer unausdauernder. Vielleicht sollte er auf Kaffee umsteigen ...

A propos umsteigen: Gegen Mittag hatte er sich am Kontoauszugsdrucker der BNP Paribas einen Überblick über den Stand seiner Finanzen verschafft. Am Ende des Geldes war schon wieder mal verdammt viel Monat übrig. Das Gehalt aus seiner Polizeitätigkeit kam immer am letzten Donnerstag des Monats ... am 29. Noch eine knappe Woche, und die Feiertage zählten doppelt.